

Der Brief

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **76 (1950)**

Heft 13

PDF erstellt am: **20.09.2024**

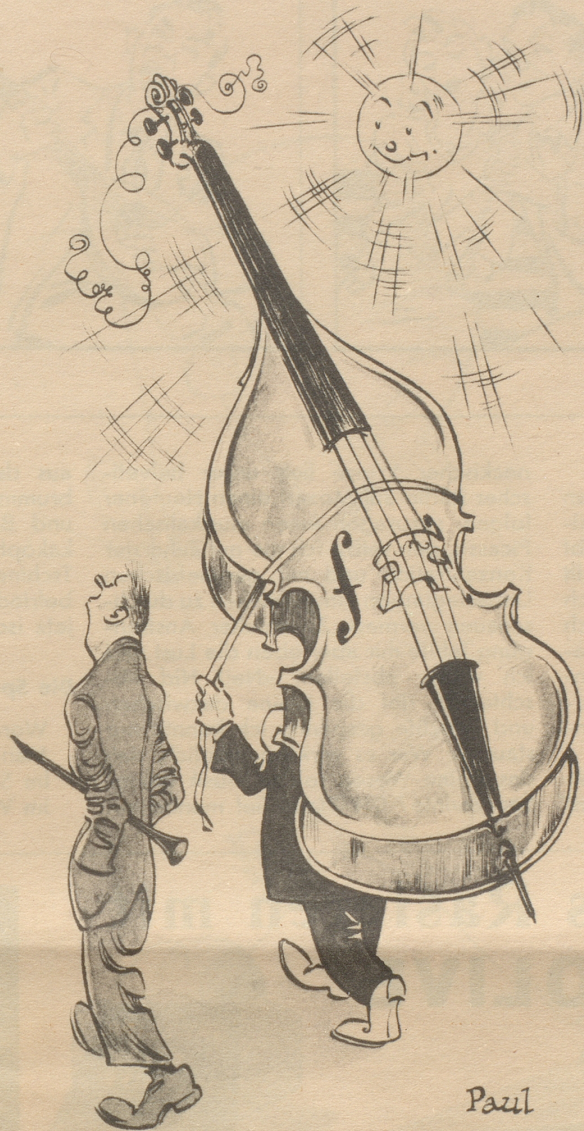
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-489192>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Musikanten

Der Brief

Ehemals ein Stückchen Wald, das Teilchen eines lebendigen Baumes, nun zerpfückt, zerfasert, gemahlen, gekocht, gelöst, gebleicht, filtriert, gepreßt, gewalzt und zugeschnitten liegt es jetzt vor mir auf meinem Schreibtisch, — das Blatt Papier.

Ich setze mich davor und nehme ein Zauberstäbchen zur Hand, das merkwürdige, aus Edelstahl gepreßte spitzige Gebilde, welches, — längst nichts mehr mit Geflügel zu tun habend, sich beharrlich «Feder» tituliert. Dieses tauche ich in ein «Fasj» geheißenes kleines Fläschchen mit schwarzer Tunke. — Und nun beginnt das Wunder.

Ehe meine Feder richtig das Papier berührt, vollführt mein Ich in einem die Lichtgeschwindigkeit überbietenden

Tempo einen gewaltigen Saltomortale um den halben Erdball, und im Nu finde ich mich meinem Freunde gegenüber, der verwandten Seele, welche sich im Lande der Antipoden ihr Zuhause geschaffen hat. Er ist es! Ich sehe ihn vor mir stehen, meinen Worten lauschen, mich mit seinen Augen anblitzen. Jedes der geheimnisvollen sechszwanzig Zeichen, die ich nun in immer neuen Kombinationen mit fliehender Hand aufs Papier setze, gibt ihm, dem Freunde, allen Gesetzen der Materie zum Trotz, ein Stück von mir.

Dann wird das Blatt gefaltet, versiegelt und gekennzeichnet. Der eiserne Kasten am Straßenrande sagt «Klapp», und schon geht die Reise los. Es ist geradezu verblüffend, mit welcher unfehlbarer Sicherheit die vier Worte, — zwei

Namen und eine Zahl, — dem Brief unter Tausenden von seinesgleichen den richtigen Weg weisen. Ueber Länder, Meere, Lüfte und Ozeane geleiten sie ihn in kürzester Richtung, mit Wagen und Eisenbahn, per Schiff und im Flugzeug ihrer Bestimmung zu. Und unter Millionen dort lebender Menschen wird nur ihm, dem Einen allein, welchem ich sie zugedacht, meine Epistel ausgehändigt ... Kaum hat er einen Buchstaben meiner Schrift entdeckt, durchzuckt es ihn wie ein Blitz. Er zerreißt den Umschlag — und von neuem wirkt die Magie des geschriebenen Wortes: er hört mich, er sieht mich.

«Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.» Schiller

i-u-o-n